

Tracy Bloom

*Dienstags ist sie nie da*

### *Buch*

Manche können sich den Vater ihres Kindes aussuchen und manche nicht. Katy hätte sich nie träumen lassen, dass sie mit sechsunddreißig Jahren nicht mit einem Ehemann, sondern mit einer Schwangerschaft gesegnet sein würde – und der Frage, wer der Vater ihres Kindes ist. Ben, ihr acht Jahre jüngerer Freund, oder doch eher Matthew, ihre Jugendliebe, mit dem sie auf dem Klassentreffen eine pikante Rechnung beglichen hatte? Liebäugelnd mit zwei Männern, die ungleicher nicht sein könnten, droht Katy am Ende ganz ohne Vater dazustehen. Gäbe es da nicht noch Daniel, ihren schwulen Kollegen ...

*Manchmal wissen Frauen einfach nicht, was und wen sie wollen.  
Wollen Sie mehr?*

### *Autorin*

Tracy Bloom hat eine aufregende Karriere im Marketing hinter sich. Als ihr Mann sie mit ihren beiden Kindern nach Connecticut verschleppte, dachte sie, sie könnte ihm nie verzeihen. Aber statt eine »Desperate Housewife« zu werden, konzentrierte sie sich auf ihre größte Leidenschaft: Menschen zum Lachen und manchmal zum Weinen zu bringen. Und schrieb ihren ersten Roman *Diens-tags ist sie nie da*. Derzeit arbeitet die Autorin an ihrem neuen Roman, der ebenfalls bei Blanvalet erscheinen wird.

Tracy Bloom

Dienstags  
ist sie nie da

Roman

Aus dem Englischen  
von Birgit Franz

blanvalet

Die Originalausgabe trägt den Titel NO-ONE EVER HAS SEX  
ON A TUESDAY.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2011 by Tracy Bloom

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Blanvalet Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Published by arrangement with Tracy Bloom

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München,  
unter Verwendung eines Motivs von plainpicture/LP

Redaktion: Jutta Ressel

NB · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37734-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

## Eins

Manche können sich den Vater ihres Kindes aussuchen und manche nicht. Manche verbringen Jahre ihres Lebens damit, im gigantisch großen Heuhaufen der männlichen Spezies herumzustochern, und andere trifft es aus heiterem Himmel.

Katy hätte sich nie träumen lassen, dass sie eine von denen sein würde, die es aus heiterem Himmel treffen könnte. Und sie hätte sich mit Sicherheit auch nie träumen lassen, dass sie mit sechsunddreißig Jahren nicht mit einem Ehemann, sondern mit einer Schwangerschaft und mit einem Freund, der acht Jahre jünger war als sie, gesegnet sein würde. Einem Freund, der jetzt in seinem Fußballtrikot neben ihr im Auto saß, während sie auf dem Weg zur ersten Stunde ihres Geburtsvorbereitungskurses waren. Ihr war übel. Sie führte das auf ihre Nervosität vor dem Kurs zurück und auf die Tatsache, dass Ben, der direkt von der Schule gekommen war, in der er als Sportlehrer arbeitete, penetrant nach Turnschuhen, verschwitzten männlichen Teenagern und Kartoffelpüree roch.

Als sie zu ihm hinüberschaute, tröstete sie sich mit dem Wissen, dass er ihr mit Sicherheit ein paar wohlüberlegte Worte der Weisheit sagen würde, um ihr die Ängste zu nehmen; darauf konnte sie sich verlassen.

»Also dieser Typ in der Arbeit sagt, dass man in diesen

Kursen bloß eines tut: zwei Stunden lang über Titten und Muschis reden. Ist das nicht geil?«

Katy starrte Ben noch einen Augenblick an, dann seufzte sie und legte den Gang ein.

»Bitte, sag so was nicht«, sagte sie erschöpft, als sie losfuhr.

»Was?«, fragte Ben, der an jedem Drehknopf, Schalter und Regler herumfummelte, den er an Katys Armaturenbrett erreichen konnte.

»Muschis«, sagte Katy und schlug ihm auf die Finger.

»Ist doch besser als zig andere Wörter, die es dafür auch noch gibt«, meinte Ben. »Ich könnte ja auch sagen ...«

»Nein, bloß nicht noch mehr Ausdrücke in dem Stil«, unterbrach ihn Katy. »Du weißt, dass meiner Oma das nicht gefallen würde.«

»Wieso? Ist sie mit von der Partie?«, wollte Ben wissen, klappte das Handschuhfach auf und spähte hinein.

»Sie hieß Fanny, das habe ich dir doch schon mal erzählt«, erwiderte Katy kurz davor, die Geduld zu verlieren.

Ben drehte sich zu Katy um und starrte sie fassungslos an.

»Fanny – wie das englische Wort für Muschi, Möse, Scheide? Das hast du mir nie erzählt. Das ist genau die Art Info, die mir das Leben lebenswert macht und die ich ganz bestimmt nicht vergessen würde.«

»Ach ja?«, sagte Katy.

Sie zögerte und fragte sich, ob sie diese Unterhaltung wirklich weiterführen wollte. Doch dann wurde ihr klar, dass das, was sie schon auf den Lippen hatte, Ben vermutlich einen unvergesslichen Tag bescheren würde.

»Dann habe ich dir wohl auch nie ihren Nachnamen genannt?«, fragte sie.

Ben war einen Augenblick lang tief in Gedanken versunken, dann stieß er begeistert hervor: »Vagina. Es muss Vagina sein«, sagte er und hüpfte auf dem Beifahrersitz auf und ab. »Bitte sag, dass es Vagina war, dann kann ich als glücklicher Mensch sterben.«

»Eigentlich hat sie Mycock geheißten«, erklärte Katy.

Ihre Stimme war mehr als nur ein wenig triumphierend.

Ben starrte sie mit offenem Mund an, geschockt.

»Du willst mich wohl veräppeln«, sagte er schließlich.

»Ihre Eltern haben ihr einen Vornamen gegeben, der im Englischen ›Muschi‹ bedeutet, und das bei einem Nachnamen, der übersetzt »mein Pimmel« lautet? Waren die nicht ganz dicht im Oberstübchen?«

»Nein, du Idiot. Mycock war der Name ihres Ehemannes. Sie wurde nicht als Mycock geboren.«

»Sie hieß Fanny und hat einen Mr. Mycock geheiratet?«

»Ja.«

Ben war ein paar Sekunden sprachlos, dann erklärte er feierlich: »Deine Oma war wirklich ein Comedy-Genie.«

Den Rest der Fahrt redeten sie nicht mehr miteinander, da Ben voll damit beschäftigt war, seinen Freunden die lustigste Namensgeschichte aller Zeiten per SMS oder am Telefon mitzuteilen. Er hing noch immer am Handy, als Katy versuchte, ihre ganze Kraft zusammenzunehmen, um sich aus dem Auto zu hieven. Vorsichtig manövrierte sie ihren dicken Bauch in die gewünschte Richtung und hoffte, dass der Rest ihres Körpers ihm folgen würde. Ihr klassisches schwarzes Wickelkleid hatte sie mit coolen Sandalen mit Keilabsatz und ihrer heißgeliebten Designer-

handtasche kombiniert. Ein Versuch, wie eine Frau zu wirken, die ihre Schwangerschaft voll im Griff hat.

Allerdings hatte Katy den starken Verdacht, dass mit Ben, ihrem auffälligsten Accessoire, ihre Tarnung sofort auffliegen würde. Im letzten Moment schnappte sie sich noch ihren schicken Leder-Terminplaner, den sie immer in der Werbeagentur verwendete, in der sie arbeitete; sie hoffte, dass wenigstens der ihr den Anschein verleihen würde, alles unter Kontrolle zu haben.

Katy starrte die monotone Ziegelfassade des Krankenhauses hinauf und fragte sich, wie ein derart langweiliges Gebäude ein Ort solcher Emotionen und Dramen sein konnte. Irgendwie rechnete sie damit, blendend aussehenden Chirurgen zu begegnen, die mit Händen, von denen noch das Blut tropfte, durch die Gegend liefen; Verwandte, die weinend in den Ecken standen, nachdem sie eine niederschmetternde Nachricht erhalten hatten, und Patienten, die von lebensbedrohlichen Krankheiten geheilt durch die Gänge tanzten. Aber vielleicht hatte sie ja auch nur zu viele Wiederholungen von *Emergency Room* gesehen.

Die Tatsache, dass sie hier war, hier im Schatten dieses sehr realen Krankenhauses, stellte ihr eigenes Drama plötzlich klar und deutlich ins Rampenlicht. Sie spürte das allzu vertraute Gefühl einer Faust, die ihr Herz fest umklammert hielt; es kam immer dann auf, wenn es ihr nicht gelang, die Begleitumstände ihrer Schwangerschaft aus ihrem Denken zu verbannen.

Immer schön einen Schritt nach dem anderen, musste sie sich in solchen Momenten einreden. Lächeln, in Schönheit erstrahlen, brillieren – und was sonst noch so von schwangeren Frauen erwartet wurde. Dann würde



schon alles gut. Das Baby würde zur Welt kommen, und alles andere würde sich finden. Sie würde ihr Baby lieben. Ben würde das Baby lieben. Ihnen beiden würde klar werden, wie erfüllend es war, Eltern zu sein – und dann würden sie glücklich sein bis an ihr Lebensende.

Sie warf einen Blick über die Schulter, um zu sehen, ob Ben ihr folgte, und sah zum ersten Mal auf seine Knie, an denen noch der Matsch vom Fußballplatz der Schule klebte.

»Deine Knie«, rief sie und deutete auf den Dreck.

»Ich will dir ja jetzt keinen Heiratsantrag machen«, erwiderte Ben mit gespielterm Ärger.

Verzweifelt schüttelte sie den Kopf, atmete tief durch und machte sich auf den Weg zum Krankenseingang. Sie war der Meinung, dass sie ihr Leben bislang eigentlich recht gut auf die Reihe gekriegt hatte. Alle wichtigen Punkte hatte sie mit Erfolg abgehakt: Studium, Beruf, Eigenheim.

Zugegeben, es haperte am Haken für die Hochzeit, aber das hatte sie ja so haben wollen. Wenn es um Männer ging, zog sie es vor, die Kontrolle zu behalten. Nach einer wirklich traumatischen Erfahrung mit ihrer ersten Liebe hatte sie ihr Herz verriegelt, so dass es nie wieder seine volle emotionale Kapazität erlangt hatte. Das kleinste romantische Flattern versetzte sie in Alarmbereitschaft, dass mit rasanter Geschwindigkeit erneut Herzeleid auf sie zukommen könnte, und dann beendete sie die Situation schnell mit einer klaren, prompten Trennung. Sie sah sich in ihrem Konzept bestätigt, wenn sie miterlebte, wie ihre Freundinnen immer wieder demütigend aus höchsten Höhen fallengelassen wurden.

Sie hatte aufgehört mitzuzählen, wie oft ihre Freun-

dinnen ihr erklärt hatten, dass sie jetzt endlich »den Richtigen« kennengelernt hatten. Zu wissen, dass sie diese Freundinnen binnen zwei Wochen aufgelöst auf ihrer Eingangstreppe vorfinden würde, stimmte sie traurig. Sie erzählten ihr dann immer heulend die tragische, aber vorhersehbare Geschichte, dass »der Richtige«, den sie mit einer anderen »Richtigen« erwischt hatten, offensichtlich nicht dachte, dass sie selbst »die Richtige« sei. Katy schenkte dann geduldig Wein nach, während ihre Freundinnen ihr das Herz ausschütteten, bis die Nacht unausweichlich damit endete, dass sie betrunken zur Musik einer Boygroup sangen und um den Tisch herumtanzten. Dann gab es stets ein hoch emotionales Love-in, bei dem die Mädels ihr beteuerten, dass Katy die beste Freundin der Welt sei. Und am Ende kotzte in den frühen Morgenstunden immer eine von ihnen vom Balkon.

Es erstaunte Katy, dass sie nicht lernten, dass man, wenn man jemandem sein Herz öffnete, bedenkenlos zur Seite geschoben wurde – wie der berühmte Karton mit den Sachen vom Vorjahr, sobald die neuesten Klamotten im Schrank hingen.

Allerdings hatten die Nächte, die sie damit verbracht hatte, die an Liebeskummer Erkrankten zu trösten, vor langer Zeit nach und nach aufgehört. Eine nach der anderen hatte schließlich einen Mann gefunden, der offensichtlich eine Beziehung suchte, die länger als bloß fünf Minuten dauerte. Sie hatten Hochzeit gefeiert – die Hochzeit, von der sie ihr Leben lang geträumt hatten.

Katy hatte, ihrer Meinung nach, zwei Jahre lang psychische Qualen erlitten, als sich die cremefarbenen Einladungen erschreckend schnell auf ihrem Wohnzimmerregal gestapelt hatten. Jedes Mal, wenn sie wieder

einen der sorgsam ausgesuchten Briefumschläge in der Hand hielt – sie waren zweifellos deshalb gewählt worden, weil sie zum Strumpfband der Braut passten – und die von der künftigen Braut selbst gestaltete Einladung herausschüttelte, war ihr das Herz in die Hosen gerutscht. Verzweifelt hatte sie immer die Augen geschlossen, nachdem sie die Worte *Miss Katy Chapman und Partner* gelesen hatte. Warum nur, warum war es ein ehernes Gesetz, nur als Paar auf Hochzeiten geladen zu werden? Warum, warum nur konnte sie nicht einfach alleine kommen? Hatten die Leute denn solche Angst, dass Singles auf Hochzeiten dazu erkoren waren, mit der Braut beziehungsweise dem Bräutigam durchzubrennen, sobald sich die Gelegenheit bot? Zählte dies zu den Hochzeitsgelübden? Du sollst Freunde immer nur paarweise haben, um die Möglichkeit, auf Abwege zu geraten, auszuschließen ...?

Ihr graute vor den sogenannten glücklichen Ereignissen, weil sie gezwungen war, irgendeinen dahergelaufenen Typen zu finden, mit dem sie irgendwann einmal ange-trunken herumgeknutscht hatte, und der im Austausch für ein kostenloses Essen und Alkohol dann den endlosen Strom wohlmeinender Verwandter aushalten musste, die sagten: »Und ihr seid dann also die Nächsten?«

Schließlich hatte sie beschlossen, dass es genug war; sie wollte für alle starken und unabhängigen Frauen stehen und aufhören, dem Stereotyp nachzuhängen, dass ihr Glück von einem Mann abhing, der gewillt war, eine Frau mit einem Stück Metall um den Finger zu fesseln.

Als sie das nächste Mal zu einer Hochzeit eingeladen wurde, war sie auf die geniale Idee gekommen, Daniel aus der Arbeit mitzunehmen. Es war eine Freude, den Blick auf dem Gesicht von Lauras Großtante zu sehen, die

während des Hochzeitsfrühstücks höflich Konversation machte. Daniel erzählte ihr leise, dass, ja, es durchaus sein könne, dass er der Nächste wäre, denn er würde seinen Freund Rob jetzt seit über sechs Monaten kennen, und keiner von ihnen beiden hätte je Sex mit einem anderen gehabt, es sei denn, man würde die Nacht einrechnen, in der er es mit Stanley, seinem Ex, getrieben hatte. Allerdings glaube er nicht, dass das zählte, denn damals sei er schwer betrunken gewesen, und, da es eine Kostümparty gewesen sei, wäre Stanley als Marineoffizier verkleidet gewesen. Und ehrlich, wer könne schon einem Mann in Uniform widerstehen? In diesem Moment war Daniel ihr neuer Partner für Hochzeitsfeiern geworden.

Katy schreckte zusammen, als Ben ihre Hand nahm, während sie durch die Tür des Krankenhauses gingen.

»Also, was meinst du?«, fragte Ben, spuckte auf die andere Hand, beugte sich vor und versuchte, während er neben ihr hertrötete, den Matsch von seinen Knien zu wischen.

»Entschuldige, ich war meilenweit weg mit meinen Gedanken. Was hast du gesagt?«, fragte Katy.

»Ich sagte, was meinst du, wie die anderen Leute im Kurs sein werden?«, wiederholte Ben.

»Ach, sie werden jedes Buch gelesen haben, genau wissen, was sie tun, und intelligente Fragen stellen«, antwortete Katy, die spürte, wie die Panik wieder in ihr hochstieg. Katy war schmerzhaft bewusst, dass sie ihre Schwangerschaft bis zu diesem Moment resolut in der Mappe für »Wiedervorlage« abgelegt hatte, und ihr wurde klar, dass der Zeitpunkt für die »Wiedervorlage« nun definitiv gekommen war.

»Hm«, sagte Ben, und griff auf, was Katy gerade gesagt hatte. »Dann glaubst du also, dass wir die Störenfriede aus der letzten Bank sein werden – im Gegensatz zu den Strebern, die in den Vorderreihen an den Lippen der Lehrkraft hängen?«

»Wahrscheinlich«, seufzte Katy.

Ben sah zu ihr hinüber.

»In der letzten Reihe hat man immer mehr Spaß«, sagte er, stupste sie sanft an der Schulter und warf ihr einen aufmunternden Blick zu.

Sie drehte sich um, sah in seine immer lachenden Augen und konnte nicht anders als zurückzugrinsen.

»Da hast du recht«, antwortete sie und fühlte sich auch schon besser. Ben wusste genau, wie er sie dazu bringen konnte, das Leben nicht mehr so schwer zu nehmen. Das war es, was sie zu allererst zu ihm hingezogen hatte, als sie sich an einem der schlimmsten Tage ihres Lebens kennengelernt hatten.

## Zwei

Als Katy sich in den schmutzigen Spiegeln der Toilette des Pink Coconut sah, wusste sie sofort, dass diese Nacht eine Katastrophe war, die nur darauf wartete, über sie hereinzubrechen. Umgeben von den aufreizenden Körpern und dem frischem Teint der unter fünfundzwanzigjährigen Ausgeh-Freaks, wurde ihr klar, dass sie in ihrem Schulmädchen-Look absolut lächerlich aussah.

Wie, um Himmels willen, hatte es so weit kommen können, dachte sie wütend, als sie ihre verschmierten, aufgemalten Sommersprossen und die aufgelösten Zöpfe ansah, die sie mit pinkfarbenen Schleifen zusammengebunden hatte. Sie hatte akzeptiert, dass sie erhebliche Abstriche von ihren gewohnten Standards machen musste, um, nachdem ihre Freundinnen geheiratet hatten, weiterhin soziale Kontakte mit Singles pflegen zu können. Aber es war absolut unfair, dass sie sich derart erniedrigen musste. Anfangs war sie noch entsetzt, wenn eine Freundin nach der anderen die deprimierendsten Worte gemurmelt hatte, die eine Frau nur antworten konnte, wenn sie gefragt wurde, ob sie abends mit Bekannten einen draufmachen wolle: »Da muss ich David fragen.«

Oder noch schlimmer: »Nur, wenn Steve nichts dagegen hat.«

Oder absolut fürchterlich: »Nur, wenn Edward mitkommen kann.«

Katy hatte sich gewünscht, ihre Freundinnen buchstäblich zu schütteln, diese Frauen mit ihren traurigen Gesichtern, die um Vergebung heischten. Doch anstatt ihren Freundinnen beim Anstieg in die heimische Hölle zuzuschauen, hatte sie die Frauen sich selbst überlassen und traf sie nur noch zu seltenen Gelegenheiten; dann führten sie merkwürdig hölzerne Unterhaltungen, wobei sie weiter und weiter auseinanderdrifteten.

Irgendwie deprimiert über diese Veränderung bei ihren sozialen Kontakten, stellte Katy zudem fest, dass sie zu viel Zeit zur Verfügung hatte. Daher hatte sie sich in ihre Karriere gestürzt und nach neuen Verbündeten ohne eheliche Bindungen gesucht. Schließlich hatte sie sich mit erheblicher Anstrengung gezwungen, die Gesellschaft einiger Gymnastik-Häschen schätzen zu lernen, an die sie irgendwie bei einem bunten Abend in ihrem Studio Fitness Forever geraten war.

Sie hatte zu ihrer eigenen Überraschung festgestellt, dass sie ihre perfekten, mit Selbstbräuner getönten Körper, ihr frühlingsfrisches Make-up nach neunzig Minuten *Step and Thrust*-Workout und das endlose Gekicher, in das sie ausbrachen, sobald einer der muskulösen Personal Trainer in einem Umkreis von weniger als zehn Metern auftauchte, ertragen konnte. Sie vermutete, dass die Mädchen sie erst akzeptiert hatten, nachdem sie mitbekommen hatten, dass sie Account-Direktorin in der Werbebranche war – womöglich weil sie annahmen, dass Katy sie eines Tages zu einem Casting für Shampoo-Werbung einladen würde. Trotzdem, nach ein paar hochprozentigen Bombay Sapphires fand sie die Mäd-

chen sogar recht unterhaltsam, und mit Sicherheit war es ein Aufschwung im Vergleich zu der absoluten Demütigung, an einem Samstagabend allein zu Hause zu sitzen.

Das war allerdings, bevor die Sache irgendwie ausuferte. Die Fitness-Häschen hatten sich vor Aufregung beinahe in ihre Gymnastikanzüge gemacht, als ihr Lieblingsnachtclub entschied, eine Schuldisco-Nacht zu veranstalten. Katy war enttäuscht gewesen, hatte aber zögernd zugestimmt mitzugehen; schließlich lag es nicht jenseits aller Möglichkeiten, dass sie einen interessanten Typen kennenlernen könnte, selbst wenn er aussah wie der dicke, fette Billy Bunter.

An besagtem Abend kamen alle in ihre Wohnung am Fluss ein Stück vom Zentrum von Leeds entfernt – eine Wolke von Designer-Parfüm, eine Kakophonie unerträglich schrillen, mädchenhaften Gekreisches und das laute Klackern fünfzehn Zentimeter hoher Stilettos. Katy zuckte zusammen, als die Mädels hereinmarschierten. Ihr wurde bewusst, dass sie mit einer Ausrede wie »die Katze des Nachbarn ist gestorben« telefonisch hätte absagen sollen.

Innerhalb von Minuten lagen Strapse, Seidenstrümpfe, Make-up-Utensilien, Haarteile, falsche Wimpern, Haarglätter, Lockenwickler, Push-up-BHs, Dekolleté-BHs, Büstenhalter, die einen Brustansatz sehen ließen, der noch aus dem Weltall erkennbar war, und was man sich sonst noch so alles vorstellen konnte, quer über Katys Wohnung verstreut. Sie betrachtete ihren wundervollen Retro-Kaffeetisch aus den Zwanzigerjahren, den sie an einem Wochenende mit einem Typen namens Jonny oder so in Brighton gekauft hatte, und fragte sich, ob er sich



jemals davon erholen würde, dass eines der Mädchen rittlings daraufhockte und ihm mit ihrem Schulrektorinnen-Schlagstock sechs kräftige Schläge verpasste.

Nach dem obligaten Gruppenfoto, bei dem Katy darauf bestanden hatte, das Fotografieren zu übernehmen, um sicherzustellen, dass es auch keinerlei Beweise für ihre Teilnahme an diesem trostlosen Theaterstück gab, brachen sie auf. Katy hielt sich im Hintergrund und betete, dass keiner der Nachbarn ausgerechnet in diesem Moment seine Wohnung verließ.

Die Fitness-Häschen drehten natürlich schier durch wegen der Aufmerksamkeit, die sie in jeder Bar erregten, ohne zu bemerken, dass die Qualität dieser Aufmerksamkeit eigentlich arg armselig war. Außer natürlich, eine stand auf pickelige, großmäulige Teenager oder mittelalterliche Männer, die so taten, als wären sie immer noch großmäulige Teenager.

Um 23 Uhr waren sie im Club inmitten einer Menge wogender Körper auf der Tanzfläche. Langsam dämmerte es Katy, dass sie für ein derartiges Outing zu alt sein könnte, als *Going Underground* von The Jam gespielt wurde und Christy, die kesseste und lebhafteste der Fitness-Häschen, laut kundtat, was für ein totaler Mist diese Musik doch sei und wer zum Teufel überhaupt The Jam wären. Wie konnte sie mit jemandem ausgehen, der noch nie von The Jam gehört hatte?

Katy blieb leicht schwankend stehen, dann drehte sie sich um und stürmte aus der Bar, völlig fassungslos, dass sie sich in so eine Situation gebracht hatte. Alt genug, es besser zu wissen, als blödes Schulmädchen verkleidet, mit sogenannten Freundinnen, die buchstäblich halb so alt waren wie sie selbst und zur Krönung des Ganzen

auch noch schlecht über ihr Idol redeten, dessen bürgerlicher Name Paul Weller war.

Während sie sich durch die Menge kämpfte und sich dabei selbst verfluchte, sah sie den Typen, der sich mit drei Bierbechern aus Plastik, die er unsicher in seinen Händen balancierte, von der Bar auf den Weg zu seinen Freunden machte, erst, als sie bereits mit ihm zusammengestoßen war. Sie packte ihn am Arm, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden, was ihn seinen Griff um die Becher lockern ließ: Zwei krachten wie Steine auf den Boden, während der dritte einen schnellen Purzelbaum schlug, so dass sich der gesamte Inhalt über Katys weiße Bluse ergoss.

Katy stand da und fragte sich eine Sekunde lang, ob es noch weiter bergab mit ihr gehen könnte, wobei sie spürte, wie die kalte Flüssigkeit erst durch ihre Bluse und dann durch ihren BH auf ihre Haut sickerte. Sie wagte nicht, auf die Katastrophe hinunterzuschauen, wohl wissend, dass ihre Bluse von nun an komplett durchsichtig und ihr Warenangebot somit für alle voll und ganz sichtbar war.

»Warum zum Teufel passt du nicht auf, wo du trittst«, schrie Katy den Burschen an.

»Bleib cool. Könnte schlimmer sein; es hätte Bitter sein können«, sagte der Typ.

Ein Schlaumeier war das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte. Jetzt hatte sie nur ein Bedürfnis: mal ordentlich vom Leder zu ziehen. Und so zog sie also vom Leder.

»Du hast gerade für den Höhepunkt des grauenhaftesten Abends meines Lebens gesorgt. Nicht nur, dass ich Jahrzehnte zu alt bin, um wie ein blödes Schulmädchen herumzurennen; ich bin auch noch mit einer Gruppe von

beklopfen Barbie-Hohlköpfen ohne eine einzige Hirnzelle hier, die noch nicht einmal wissen, wer The Jam sind und diesen Song – *Going Underground* – zudem für Mist halten.«

»Mein Abend ist schlimmer«, erwiderte er ruhig.

»Bitte?«

»Mein Abend ist schlimmer«, wiederholte er.

»Pass auf, das hier ist kein Spiel. Mein Abend ist der absolute Flop, und da kann mich niemand vom Gegenteil überzeugen!«

»Das kann ich locker«, forderte er sie heraus.

»So ein Schwachsinn«, erwiderte sie scharf. »Habe ich erwähnt, dass ein schwitzendes Monster aus der Hölle mich gefragt hat, wie ich meine Eier zum Frühstück haben will?«

»Eindeutig ein Notstand.« Er nickte.

»Hey, danke, so alt bin ich nun auch wieder nicht«, sagte sie entsetzt.

»Ich habe nicht dich gemeint«, gab er schnell zurück.

»Ich meinte, er muss schon einen ziemlichen Notstand haben, dass er es mit so einer blöden Anmache versucht.«

»Wirklich?«, fragte sie sarkastisch.

»Aber ehrlich«, sagte er. »Ich mochte schon immer ältere Frauen. Mit denen kann man sich wenigstens richtig unterhalten, anstatt sich mit doofem Girlie-Kram zu Tode zu langweilen.«

»Ich würde das hier nicht als Unterhaltung bezeichnen«, erwiderte sie wütend. »Zuerst kippst du mir das Bier drüber, und dann beleidigst du mich wegen meines Alters«.

Katy drehte sich um und wollte gehen.

»Nein, warte«, sagte er und hielt sie am Arm fest. »Du

hast recht. Es tut mir leid. Es ist bloß alles anders rausgekommen, als es gemeint war. Pass auf, ich habe wirklich einen miesen Abend. Ich bin Lehrer, eine Schuldisco ist für mich also wirklich die reinste Hölle. Meine Kumpels, die mich hierhergeschleppt haben, finden das alles total geil, aber ich denke, bloß nicht, das geht doch gar nicht. Ich kann eine Frau in einer Schuluniform nicht ansehen und das irgendwie aufreizend finden.«

Katy drehte sich überrascht zu ihm um; sie fragte sich, was er wohl von ihr dachte, so, wie sie angezogen war.

»Außerdem kapiere ich es nicht«, fuhr er fort. »Kannst du mir vielleicht sagen, wer überhaupt an die Zeit mit solchen Schuldiscos erinnert werden will? Scheißmusik, Scheißtanzerei, kein Alkohol und keine Chance, je mit den Mädchen herumzuknutschen, auf die man scharf war, denn die waren um Lichtjahre beliebter als du selbst.«

»Na ja, wahrscheinlich hast du da irgendwie recht«, sagte sie mürrisch. »Aber wenigstens bist du mit deinen Kumpels hier und nicht mit Lippenstiften auf zwei Beinen.«

»Das wohl schon. Aber das alles ist nicht der Hauptgrund, weshalb mein Abend mieser ist als deiner.«

»Na, dann weiter. Erlös mich von meinem Elend«, sagte sie.

Katy bemerkte den Schalk in seinen Augenwinkeln und bemühte sich sehr, ihn nicht attraktiv zu finden.

»Also dann.« Er macht eine Pause und holte tief Luft. »Ich war auf dem Männerklo, und der Typ neben mir hat mich angeglotzt, du weißt schon, und gesagt: »Schade um die rotbraunen Sackhaare.«

Katy konnte nicht anders, sie musste kichern. Wie ein Schulmädchen.

»Aber du hast doch sicher schon, bevor du die Hose

runtergelassen hast, gewusst, dass du rotbraune Sackhaare hast?«, sagte sie und spürte, wie sie rot wurde.

»Na klar, aber dass ein total Fremder während deiner ›geheiligten Zeit‹ auf sie deutet, ist trotzdem in jeder Hinsicht daneben.«

Er sah wirklich so pikiert aus, dass Katy in Gelächter ausbrach. Sein Mund verzog sich zu einem triumphierenden Grinsen, offensichtlich war er zufrieden, dass er sie am Ende überzeugt hatte.

»Ich bin übrigens Ben«, sagte er und streckte ihr seine Hand hin, die noch immer klebrig war vom verschütteten Bier.

»Jetzt, da wir im Elend vereint sind, kann ich dir entweder anbieten, dir einen Drink zu spendieren, oder wir machen die Fliege und genehmigen uns einen echt edlen Döner?«

Ehe sie sich's versah, saß sie auch schon auf einer kalten Steinstufe vor Gonand's Kebab-Haus, kleckerte Chili-Sauce auf ihre schwarzen High Heels und wusste, dass dies vermutlich das Highlight des Abends war.

Es war überraschend einfach gewesen, ins Gespräch zu kommen. Sie war erleichtert gewesen, dass er auf nervende Anmachsprüche und falsche Schmeicheleien verzichtet hatte. Es gab keine tränenreiche Geschichte von einer Ehefrau, die ihn nicht verstand, oder eine komplizierte Scheidung, was bei den älteren Männern, die sie in letzter Zeit attraktiv gefunden hatte, an der Tagesordnung zu sein schien. Er fragte sie noch nicht einmal, womit sie ihren Lebensunterhalt verdiente. Er redete nur völligen Blödsinn über alles und nichts, was eine erfrischende Abwechslung von den »Ich bin erfolgreicher als du«-Unterhaltungen war, die sie normalerweise mit den von ihrem

Image besessenen Männern führte, die sie im Rahmen ihrer Arbeit traf. Tatsächlich wurde ihr plötzlich zum ersten Mal seit langem bewusst, dass sie mit einem Mann zusammen war, ohne sich groß darüber Gedanken zu machen, was sie sagte oder wie sie aussah.

Als er mit seinem Döner fertig war, leckte er einen Finger nach dem anderen ab, knüllte dann die schmierige Serviette zusammen und erklärte, dass er sich nun besser vom Acker machen wolle.

»Morgen ist Fußball«, sagte er. »Ist es für dich okay, wenn du dir selbst ein Taxi besorgst?«

»Ja, klar.«

Er wandte sich zum Gehen und dann, in der letzten Minute, drehte er sich um. »Hast du Lust, irgendwann mal was trinken zu gehen?«, fragte er.

Sie zögerte. Sie hatte sein Geplänkel genossen, aber sie wollte dem armen Jungen keine falschen Hoffnungen machen.

»Okay, aber bloß ein Drink, das war es dann.«

»Dann sollten wir besser an einem Dienstag ausgehen«, meinte er ernst.

»Wieso an einem Dienstag?«, wollte Katy wissen.

»Weil kein Mensch je Sex an einem Dienstag hat.«

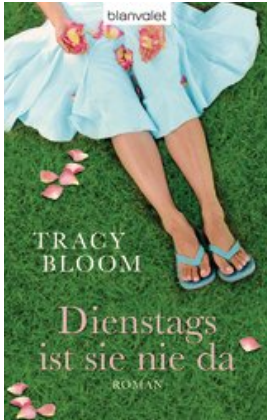
Sie hatten sich an einem Dienstag zu einem Drink getroffen, dann am folgenden Donnerstag und dann am darauffolgenden Montag. Und schließlich hatten sie dann Sex an einem Samstag.

»Dienstag ist ein Null-Komma-nichts-Tag. Sonntags hat man Wochenend-Endsex. Montags hat man Zum-Teufel-noch-mal-ich-brauche-was-um-mich-aufzuheitern-weil-es-immer-noch-Anfang-der-Woche-ist-Sex, also Wo-

chenbeginnsex. Am Mittwoch hat man vielleicht Neuntore-beim-Fußball-Sex oder Sex nach einem langweiligen Fernsehabend. Donnerstag ist der neue Freitag, also gehst du ins Pub und hast dann Ach-herrje-bin-ich-nicht-wild-und-verrückt-und-für-einen-Wochentag-habe-ich-zu-viel-gesoffen-Sex. Freitag hast du Danke-danke-lieber-Gott-dass-ich-eine-weitere-Woche-im-Job-überlebt-habe-Sex. Und Samstag, na ja, Samstag dann Zum-Teufel-es-ist-Samstag-ich-sollte-Sex-haben-Sex.

Aber Dienstag ist, wie du siehst, kompliziert. Welchen Grund sollte es um Himmels willen für Sex an einem Dienstag geben? Da kannst du jeden fragen. Ich wette, keiner kann sich daran erinnern, wann er zum letzten Mal Sex an einem Dienstag hatte.«

Als sie sich nun die endlosen Krankenhauskorridore entlangschleppte und den kaum lesbaren, handgeschriebenen Schildern folgte, bemühte sie sich, einen guten Grund zu finden, warum man Sex an irgendeinem Tag in der Woche haben sollte. In der Tat hatte sich alles, was sie über Sex dachte, an jenem schicksalhaften Morgen vor sechs Monaten geändert, als sie den fünften Tag in Folge mit einem komischen Gefühl aufgewacht war. Anfangs hatte sie es für eine heftige und übertriebene Reaktion auf ein bewegtes Geschäftsessen gehalten. Aber schließlich hatte sie sich eingestehen müssen, dass sie nicht den üblichen Kater hatte. Sie erstarrte und zermarterte sich das Gehirn. Wann hatte sie zum letzten Mal ihre Tage gehabt? Sie konnte sich vage an die Weihnachtsparty im Büro erinnern; sie hatte sich Tampons in ihre hübsche kleine Paillettentasche gestopft, die sie sich extra passend zu ihrem abartig teuren kleinen Schwarzen gekauft hatte.



Tracy Bloom

**Dienstags ist sie nie da**  
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-37734-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2011

Die große Liebe, kleine Sünden und ein mehr als mieses Timing ...

Katy hätte nie gedacht, dass sie mit 36 unverheiratet und mit einem acht Jahre jüngeren Freund durchs Leben gehen würde. Als sie ihre große Liebe Matthew wiedertrifft, lässt sie sich von ihren Gefühlen mitreißen. Jetzt ist sie schwanger: Ben oder Matthew? Das ist hier die Frage. Und Katy muss handeln. Schnell. Aber ein mehr als befremdlicher Kurs in Schwangerschaftsgymnastik und ein Klassentreffen der besonderen Art bringen sie fast um den Verstand. Gut, dass sich ihr schwuler Kollege Daniel in das illustre Chaos einmischt und den dreien zeigt, wie wahre Liebe wirklich aussieht ...